

## Legende aus dem Frankenland

Von Gustav Geyer.

„Da bin ich“, sagte das Kirchlein droben auf seinem Berg und guckte vergnügt hinaus ins besonnte Land; behäbig stemmte es die zwei dran gebauten Kapellchen wie Arme in die Seiten, und sein Kupferdach blinzelte hinüber zu seinem Kollegen in der Rhön und zur Würzburger Frankenwarte; ganz fern im Osten aber stand ein grader dunkler Strich am Horizont mit einem lustigen Spitzdächlein drauf — vielleicht war's gar die Altenburg bei Bamberg.

Zu seinen Füßen aber breitete sich ein dichter grüner Mantel von lauter köstlichen Weinbergen, und der Main machte einen extra großen Bogen und nocheinmal eine Schleife, so gut gefiel's ihm da; ja — seine Wellen blitzen heraus, wie tausend winzige Spiegelein auf einem Frauengewand, die sich auf den minnigen Formen wohlgefällig räkeln und schaukeln.

„Da bin ich“, sagte das Kirchlein und unser Herrgott hatte seine helle Freude daran, wie es so schmuck dalag im Sonnenschein und gütig lächelte er: mein Frankenland!

Da kamen von unten stolpernde Schritte; man hörte Schnaufen und Keuchen . . . ; ein Mann stapste herauf mit gerötetem Gesicht. Emsig wischte seine rechte Hand mit dem Tuch den rinnenden Schweiß, den Rock trug er über'm Arm und den Hut in der Linken.

„Ist's denn wirklich so heiß“, murkte er, „oder — find's die paar Schoppen — —, der schwarze Herrgott ist schon verdammt gut!“ . . .

Nun stand der Wanderer droben vor dem Kirchlein, zog bedächtig den Rock wieder an, trank die wundervolle Fernsicht in sich hinein, daß seine Augen blitzen und Freude aus seinem ganzen Gebaren strahlte —; es mußte schon ein fein empfindender Mensch sein; wohl ein Musikus — ei freilich! ein Musikus war's; vielleicht gar der Herr Beethoven, weil er . . . , doch nein, der ist ja schon lange tot; oder der Schubert Franz, ach — nein! Der ist ja auch schon im Himmel; halt — ich hab's: ein Musikus war's auf alle Fälle.

Der trat in die Kirche und seine Augen leuchteten ob all' der spät barocken Pracht. Doch — er blieb bescheiden hinten in der vorletzten Bank stehen; denn da vorne rechts und links gähnten zwei gewaltige Beichtstühle. Drin könnte verborgen ein Kapuziner lauern, um ihm die vier Schoppen wieder wegzudisputieren. Nein — nein! Er blieb lieber da hinten!

Behäbig pflanzte er sich in das Gestühl und sah mit großen Augen nach dem Altar. Über dem Tabernakulum saß eine wundersüße, zarte Madonna unter einem schwer tragenden Weinstock leicht auf einem Winzerbänklein — ihr Haupt war nicht beschwert mit einer plumpen Krone;

die hing hoch drüber frei in der Luft; so konnte das silbrigblonde Haar reich über die zarten Schultern fließen. Die linke Hand fasste den weißgefütterten, blauen Mantel und bog ihn mit ausgestrecktem Arm um das etwa zweijährige splitternaakte Jesukind, das neben ihr stand.

Das rechte Armelein schlang der Kleine zärtlich um seiner Mutter Hals, neidisch ihr in die Augen blickend, als wollt' er sagen: „Mach' ich's so recht?“ Das linke Fäustle aber krallte sich derb um eine üppige, goldgelbe Traube, daß der süße Saft d'raus wie ein Brümlein floß. Drunter hob ein Winzer mit sanftroter Nase im kreuzförmigen Gesicht einen gewaltigen Steinkrug unter das kostbare Nach.

Um das liebliche, geschnitzte Bildwerk herum rankten sich auf lichten Kapitellen und Simsen und rosigen, dazwischen schwimmenden Wölkchen 24 vergnügte Putten. Einer hob das mollige Hinterteil höher über kugelrunde Beine wie der andere und schwang dabei ein Instrument: der eine Geige, der wuchtete ein Cello, dort zogen gar zwei an einer Rolle einen Kontrabass in die Höhe, da probierte einer seine Flöte, dort fingerte einer an der Harfe herum, der blies Posaune, ein anderer stimmte seine Pauken und links trug gar ein vergoldet Chörlein eine kleine Orgel, hinter der Frau Cäcilia in duft'gem Kleide saß; ein Sängerchor stand drum herum.

Der Musikus betrachtete sich mit Entzücken, aber auch mit Neid das himmlische Orchester: „Wenn ich nur grad wüßt', was ihr da oben für ein Konzert verübt, ihr Schlingel: ein Königreich für eine gute Idee!“ Schon zückte er Stift und Notenblatt, aber ihm fielen beim Beschauen langsam — die Augen zu. War's der kräftige Trunk, war's der steile Aufstieg, die Stille und die Julihitze — kurz, sein Bleistift rollte gemächlich zu Boden, und das Notenblatt lag geruhsam auf der Kniebank, sein Kopf sank schwer auf die tiefatmende Brust.

Darauf hatten die lustigen Engelein nur gewartet. Frau Cäcilia hatte seinen Seufzer vernommen; sie hob die Hand, die Vietundzwanzig standen still und hoben Instrumente oder Notenblatt — ein kurzes Vorspiel der kleinen Orgel und schon trugen die Geigen ein frommes Thema in den Raum; der Chorführer aber mit der Rolle in der Hand begann:

„O Mutter, liebste Mutter mein,  
Läß mich Dein Kindlein fürder sein,  
Nimm' mich und meines Lebens Harm  
Recht fest in Deinen Mutterarm!  
Eia Maria! . . .“

Der Chor fiel ein und wiederholte, die Harfe griff Akkorde dazu, die Flöte nahm das Thema auf und warf's dem Cello zu, und in breitem Wohlaus jauchzte schließlich der kleine Chor und das Orchester zusammen in den Jubel der Orgel hinein:

Eia Maria!

Und wieder hoben die Geigen an zu locken, der Chorführer sang voll Ergebung dazu:

„Und kommt des Todes düst're Pein . . .“

dumpf dröhnte die Posaune dazwischen und der Pausback an der Pauke bekam einen ganz roten Kopf vor Eifer über dem Donnergrollen des Gerichts; da schluchzte das Cello auf und der Chor sang tröstend dazwischen:

„Dein Mantel soll mein Bahrtuch sein!“

Immer rascher fiedelten die Geigen und die Bläser schmetterten, als wollten sie den bösen Knochenmann in die Flucht jagen:

Was tut's — ich habe frohen Mut,  
Wenn Du mich nimmst in Deine Hut!  
Eia Maria!

Gewaltig fiel Chor und Orchester ein und steigerte den Ausdruck zu einer Apotheose des Vertrauens und kindlichsten Glaubens. Die Orgel brauste unter Cäciliens Hand, als müßte sie den Himmel stürmen, wie Echo kläng's im Kontrabass beruhigend und überzeugt.

Schlaftrunken sang der Schläfer mit, so packte ihn der schöne Traum und der Melodien Fülle; er vereinigte seine Stimme mit den Bässen, und begeistert schmetterte er hinaus in die Stille:

Eia Maria!

Erschreckend über seine eigene Stimme, die noch im Frieden des Kirchleins hallte, fuhr er auf und sah verblüfft um sich, stand dann auf und wandte sich eiligen Schrittes zurück, packte einen halbwüchsigen Burschen, der grad' verwundert zur Kirchtür hereinschaute am Arm, klimm die steile Orgelempore hinauf: „Da, zieh' mir die Bälge!“, ordnete die Register, und nun jubelte er sein inneres Erleben und seinen Dank hinaus, daß die Melodien jauchzten, die jetzt überreich sein Herz durchschwangen; verwundert guckten erst die Engelein und lauschten —, dann griffen sie mit zu; die Geigen jubelten, das Cello schluchzte, die Klarinette träumte, die Harfe kläng und schwirrte und ein Wohllaut schwang durch den Raum, voll Schönheit, Andacht und Reine, als wär's das Thema selber:

der tiefste Bronnen aber ist die Liebe . . .

Wer war nur der begeisterte Organiste? . . . Ein Musitus war's! Ein Musitus in seines Herzens brünnigstem Erleben, daß selbst unser Herrgott nochmal nach dem Kirchlein sah und lauschte:

O, Du mein liebes Frankenland!

Da hielt's der Spieler nimmer länger an der Orgel aus, die Brust war ihm zum Zerspringen voll — —, er rannte die Treppe herunter, trat vor's Tor und sah hinaus in's goldüberflossene, sonnflirrende Heimatland, feucht glänzt ihm das Auge ob all' der Süße, und er hebt die Hände zum Himmel:

„Wie ist die Welt, die Welt so schön,  
Wenn tönt im Herzen die Liebe! . . .

Dann stapft er aufrecht und stolz und trunken von Melodei und innerer Erlebensfülle den steinigen Weg hinunter und das Kirchlein schmunzelte hinter ihm drein:

„Hab' ich Dich, mein Freund? !“

Immer leiser werdend tönt von unten des Enteilenden Tritt und froher Gesang, und ganz schwach klingt zuletzt nochmal, wie verweht, ein Lüftlein herauf:

Eia Maria!

Dann lag nur noch küssend und schmeichelnd warmer Sonnenhauch über dem Kirchlein der zarten Madonna.